

Diskussionspapier

Postwachstumsökonomie

Gliederung

1. Wir nähern uns den Grenzen

2. Wachstumskritik als Teil der politischen Linken

3. Argumente gegen einen grünen Kapitalismus

4. Was ist Postwachstumsökonomie?

4.1 Wege in die Postwachstumsgesellschaft

4.2 Suffizienz und Subsistenz

4.3 Dezentralität und Regionalität

4.4. Postwachstum: Undogmatisch, partizipativ, pluralistisch

5. Quellen

1. Wir nähern uns den Grenzen

Wer in einem endlichen System lebt, sollte sich seiner Grenzen bewusst sein.

Wir leben über unsere Verhältnisse und haben bereits einige der planetarischen Grenzen überschritten.¹ Beispielsweise verlieren wir Biodiversität in einer Geschwindigkeit, die globale Ökosysteme und ihre -dienstleistungen gefährlich destabilisieren wird. Ebenso ist der globale Stickstoffkreislauf durch die intensive Landwirtschaft aus den Fugen geraten und ein steigender CO²-Gehalt in der Atmosphäre lässt uns unaufhaltsam in ein klimatisches Desaster zusteuern. Die Liste an globalen Stoffkreisläufen, die wir aus dem Lot gebracht haben, ist lang und die Zusammenhänge sind komplex.

Soziale und wirtschaftliche Krisen weltweit zeigen auf, dass das Festhalten am Traum vom ewigen Wachstum und der Hoffnung, er sei zum einen möglich und zum andern immer gewinnbringend für alle Beteiligten, nicht nur falsch und absurd, sondern auch in hohem Maße gefährlich ist.

2. Wachstumskritik als Teil der politischen Linken

Die Wachstumskritik fand ihren medienöffentlichen Beginn mit der Veröffentlichung von „Grenzen des Wachstums“ (Club of Rome, 1972).

Die Postwachstumsbewegung, im englischsprachigen Raum *Degrowth*, ist mittlerweile ein breiter Zusammenschluss unterschiedlicher konsum- und kapitalismuskritischer Organisationen und Initiativen, sowie von Umweltverbänden, sie speist sich zudem aus globalisierungskritischen und weiteren linksintellektuellen Kreisen. Angesichts der bereits genannten ökologischen Krise, ist dies eine ernst zu nehmende und hoffnungsvolle Bewegung, da sie alle Aspekte der Nachhaltigkeit vereint und sie mit Mitbestimmung und Lebensqualität verbindet.

¹ Boundaries for a Healthy Planet. Scientific American April 2010, Seite 39

Sie stellt das Ergebnis radikaler Kritik an kapitalistischer Konsumgesellschaft und Neoliberalismus dar. Wachstum und Kapitalakkumulation sind eng gekoppelte Triebfedern kapitalistischem Wirtschaftens und treiben all die Entwicklungen voran, denen sich die politische Linke entgegensetzt: Imperialistische Ausbeutung des globalen Südens durch den Norden und damit verbundene Ressourcenkriege sowie Armut und Hunger, die Zerstörung unserer ökologischen Lebensgrundlage, soziale Kälte, ein vom Wachstums- und Leistungswahn getriebenes Leben.

Wir als die Partei der sozialen Frage setzen und **setzen** nach wie vor auf die Erhöhung des Lebensstandards von immer mehr Menschen. „Wohlstand für alle!“ ist unser Motto und Ziel ist es, allen Menschen endlich emanzipatorische, partizipative Teilhabe an der Gesellschaft, sowie ein gutes, gesundes Leben ermöglichen zu können.

Angesichts begrenzter Ressourcen kann das Erreichen von Wohlstand und sozialer Gerechtigkeit jedoch keinesfalls darauf beruhen, dass der „Kuchen“ immer weiter vergrößert wird, um allen ein Stück davon abgeben zu können. Die größtmögliche „Backform“ ist die Erde.

Es gilt damit auszukommen, was wir haben. Ein „Luxus für alle“ kann nicht erstrebenswert sein, ein „Genug für alle“ ist die einzige realistische Möglichkeit. Was ist „genug“, wie definiert sich Wohlstand und wie lässt sich die dringend notwendige sozial-ökologische Transformation unserer Gesellschaft gestalten? Es kann kein „Weiter so“ geben. Wie gestalten wir das „anders weiter“? Diesen und weiteren Fragen muss sich diese Partei stellen. Denn wir als Linke haben uns längst nicht in voller Konsequenz der Wachstumsfrage gestellt, was zu zahlreichen widersprüchlichen Aussagen führt, wenn man bedenkt, dass auf mancher Ebene über die Überwindung des Wachstumszwangs diskutiert, aber nach wie vor Politik *gemacht* wird, die sich am Status Quo orientiert.

3. Argumente gegen einen grünen Kapitalismus

Der weltweite Handlungsbedarf ist weltweiten Akteuren längst bewusst. Wie der Rio+20 Gipfel 2012 jedoch zeigte, ist die offizieller Linie vieler Regierungen die Beibehaltung einer „Green Economy“.

Die kläglich unverbindlichen Ergebnisse des Nachhaltigkeitsgipfels zeugen davon, dass dieser Ansatz wenig bedeutende Veränderungen erwirken, im Gegenteil sogar die höchst problematische bisherige Entwicklung zuspitzen wird.

Der als *Green New Deal* gehypte Weg, wachsende Märkte mit ökologischer und sozialer Verträglichkeit zu paaren, ist zu hinterfragen. Alle Versuche, Wohlstandsmodelle und wirtschaftliches Wachstum von der Ausbeutung der Umwelt zu entkoppeln haben bisher noch lange nicht den erwünschten Erfolg gebracht, wenn nicht gar das Gegenteil bewirkt.

Gleichzeitig wird, um dem entgegen zu kommen, auf „qualitatives Wachstum“ gesetzt, welches durch steigend Effizienz und technologische Innovationen zu einer Reduktion von Energie- und Materialeinsatz bei der Herstellung von Produkten ressourcensparend und damit nachhaltig sein soll.

Es gibt mittlerweile jedoch genügend Beispiele dafür, dass dieser Ansatz in der Realität nicht funktioniert. Effizienz und Produktivitätsverbesserungen erhöhen jedes Mal auch wiederum den Verbrauch. Ausbeutung von Mensch und Natur ist somit nicht Einhalt geboten und unter dem Deckmantel der Nachhaltigen Entwicklung läuft die „grüne“ Kapitalismusmaschinerie ungebremst weiter wie bisher.

4. Was ist Postwachstumsökonomie?

Was genau ist unter einer Postwachstumsökonomie zu verstehen?

„Als „Postwachstumsökonomie“ wird eine Wirtschaft bezeichnet, die ohne Wachstum des Bruttoinlandsprodukts über stabile, wenngleich mit einem vergleichsweise reduzierten Konsumniveau einhergehende Versorgungsstrukturen verfügt.“

Niko Peach, Grundzüge einer Postwachstumsökonomie

Essentiell ist ebenso, dass sie sich in großen Teilen von der Nachhaltigkeitsdefinition des „Green New Deal“ distanziert und eine vollständige Entkopplung von Wachstum und Ressourcenverbrauch – ein „dematerialisiertes“ Wachstum – als unrealistisch und nicht weitgehend genug einstuft. Über Märkte transferierte Wertschöpfung entbehrt jeglicher theoretischer und empirischer Grundlage.²

Weiterhin ist die Lösung sozialer Belange allein durch Expansion der Wirtschaft höchst fraglich. Verteilungsgerechtigkeit ist dadurch längst nicht gewährleistet. So ist auch hierzulande der Lebensstandard trotz Wachstums in den letzten Jahren gesunken. Postwachstum bedeutet also, die soziale Frage endlich auf die Tagesordnung zu holen und ein solidarisches Wirtschaften voranzutreiben.

Die zu Anfangs erwähnten „Grenzen“ äußern sich im besonderem Maße durch Ressourcenverknappung. Der „Peak Oil“ ist mehr als absehbar und während unter enormen Aufwand - mitsamt seinen immensen ökologischen und sozialen Nachteilen, wie beispielsweise bei Teersanden – die letzten erreichbaren fossilen Brennstoffe der Natur entzogen werden, ist längst nicht vollständig geklärt, wie der Weg in die Post-Oil-Zukunft vonstatten gehen wird. Wir steuern auf ein „Peak Everything“ zu, wenn wir nicht umsteuern. Ein Beispiel wird zeitnah „Peak Phosphor“ sein. Wenn wir die Landwirtschaft nicht auf regionale Kreislaufwirtschaften umbauen, statt die versiegenden Phosphorminen an ihre Grenzen zu treiben, wird der intensive Großproduktion von Nahrungsmitteln der Dünger knapp werden.

Postwachstumsökonomie bedeutet keine überstürzte, ungeordnete Schrumpfung des BIP, was anfangs innerhalb des bestehenden Systems zu einer Rezessionsspirale sowie steigender Armut und Ungleichverteilung resultieren würde. Sie stellt vielmehr einen demokratisch-partizipativ voranschreitenden ganzheitlichen Umgestaltungsprozess der Gesellschaft dar. Dennoch muss es sich um eine vorerst real schrumpfende und sich darauf hin stabilisierende Wirtschaft handeln, um langfristig die Lebensgrundlage späterer Generationen erhalten zu können.³

4.1 Wege in die Postwachstumsgesellschaft

Bisher stand vorwiegend das Erreichen einer Postwachstumsökonomie im Vordergrund. Nun sollen die Möglichkeiten einer Postwachstumsgesellschaft erläutert werden und was diese Konzepte für unser Leben bedeuten.

Der französische Wachstumskritiker Serge Latouche verweist auf den Akkord der 3 U: umwerten, umstrukturieren, umverteilen. Er zeichnet das Bild einer Gesellschaft, in der mehr Zusammenarbeit statt Konkurrenz herrscht, gemeinschaftliche Nutzung statt grenzenlosem Privatkonsum, Zeitwohlstand und Gemeinschaft für alle statt rein materiellem Wohlstand für wenige.⁴

Eine neue Definition von Wohlstand

Im Zuge dieser Debatte wird immer wieder die Frage nach der Definition von Wohlstand aufgeworfen. „Soziale Ungerechtigkeit und auf Umweltzerstörung gegründeter Wohlstand für einige Wenige können nicht die Grundlage einer zivilisierten Gesellschaft sein“⁵ so Tim Jackson, der mit „Wohlstand ohne

2 Peach, Niko, <http://www.postwachstumsoekonomie.de>

3 Stratman-Mertens, Eckhard, „Schrumpfung statt Wachstum“ in „Ausgewachsen!“, attac, VSA 2011

4 Latouche, Serge, „Decroissance als Projekt der politischen Linken“ in „Ausgewachsen!“, attac, VSA 2011

5 Tim Jackson, „Wohlstand ohne Wachstum“, oekom 2009

Grenzen“ einen vieldiskutierten Bestseller landete.

Ein wahres „qualitatives“ Wachstum muss gefunden werden, ein „Wachstum“, das nicht auf Zunahme der Produktivität beruht, sondern eine Zunahme an Lebensqualität, sozialer Gerechtigkeit und demokratischer Mitbestimmung darstellt. Im Zuge lauter werdender Forderungen nach einer gerechteren Vermögensverteilung, sollte auch „Umfairteilen“ heißen, das bisherige Wachstum zu hinterfragen! Denn die Forderung nach Umverteilung kann sich nicht länger mit einer Forderung nach Wachstum verbinden, wenn in den letzten Jahren eben durch dieses viele hundert Millionen Euro in Deutschland von unten nach oben umverteilt wurden.

Vielmehr sollte die Rede von einem sogenannten „Zeitwohlstand“ sein, den eine Arbeitszeitverkürzung schafft. Die 20-Stunden-Woche ermöglicht ein Leben, das nicht allein auf den Lebenserwerb ausgerichtet ist, fördert persönliche Entfaltung und gemeinschaftliches Engagement. Weniger Erwerbsarbeit und eine Umverteilung von Arbeit und Einkommen wird mehr Menschen zu Gute kommen. Da Vollbeschäftigung durch stetiges Wachstum zunehmend zur Sackgasse wird und schrumpfende Wachstumsreserven und Konsumsättigung⁶ auf dem bisherigen Wege nicht zu erreichen sind, muss auf eine Gleichgewichtsökonomie umgesattelt werden.

4.2 Suffizienz und Subsistenz

Suffizienz – verhasst und beschworen gleichermaßen – bedeutet im praktischen Sinne, damit auszukommen, was vorhanden ist, bestehendes Wissen und materielle Mittel zu nutzen, um mit Energie und Ressourcen hauszuhalten. Suffizienz geht den Weg des Naheliegenden, des Einfachen.

Produktion, Verteilungsstrukturen und Lebensweise müssen neue Wege gehen. Die Suffizienz ist hierfür ein Schlüssel. Gleichzeitig muss sie jedoch weiter gefasst werden als bisher, denn allein durchs Verzichtsappelle und Selbstbegrenzung verändern sich weder Verhaltensweisen noch die Verhältnisse im größeren Stil.

Die Postwachstumsgesellschaft ist keine per se karge Verzichtsgesellschaft, aber durchaus eine Gesellschaft, die sich bewusst ist, in welchem Rahmen sie sich bewegen kann.

Statt normativ-verordnend muss sie als analytisch-kritisches Instrument der Kurskorrektur herangezogen werden um die vielfältigen negativen Auswirkungen kapitalistischer Produktionsweise, Vermögensverteilung und Naturausbeutung zu entlarven und Alternativen aufzuzeigen.

Suffizienz bedeutet auch „Entrümpelung und Entschleunigung“⁷ und bietet die Möglichkeit, uns kritisch mit all den für mittlerweile „normal“ gehaltenen Belastungen im Alltag auseinanderzusetzen und gegebenenfalls zu ändern. Freuen wir uns wirklich über all die Werbeflut? Bringt die ganze Fülle an oft unnützen Produkten wirklich mehr Zufriedenheit? Die Suffizienz fragt sich immer wieder: Brauche ich das wirklich?

Neben der Suffizienz muss selbstverständlich auch die Effizienz vorangetrieben werden. Allein durch Effizienzsteigerung aber lassen sich versiegende Ressourcen, steigende soziale Ungerechtigkeit und Ausreizung der Belastungsgrenzen der Ökosysteme nicht langfristig und nachhaltig bekämpfen.

Wie bereits erwähnt, haben Wirtschaftswissenschaftler_innen bereits analysiert, dass steigende Effizienz von Produkten letztendlich nicht den substanziellen Ressourcen- und Energieaufwand reduziert – im Gegenteil, sie steigert diesen enorm. Der so genannte „Rebound-Effekt“ führt zur einer Ankurbelung des Konsums.

Nach wie vor werden die Märkte mit Unmengen an Waren überschwemmt. Das derzeitige Wirtschaftssystem begünstigt die geplante Obsoleszenz vieler Produkte, d.h. sie „altern“ rapide und weisen geplante Sollbruchstellen auf. Eine Wirtschaft, die auf langlebige, reparaturfreundliche Produkte setzt, muss die Alternative darstellen.

Simple und doch wirkungsvolle Veränderungen stellen Nutzungsdauerverlängerung oder Nutzungsintensivierung dar. Vermehrte gemeinschaftliche Nutzung muss an die Stelle grenzenlosen Privatkonsums treten. Carsharing ist ein Beispiel dafür, wie auch Reparaturwerkstätten, Do-it-yourself-

6 Massarrat, Mohssen. „Die Viertagewoche“ in „Ausgewachsen!“, attac, VSA 2011

7 Peach, Niko; <http://www.postwachstumsoekonomie.de>

Workshops etc.

4.3 Dezentralität und Regionalität

Immer alles überall verfügbar ungeachtet grotesker Transport(um-)wege, Schwächung regionaler Strukturen, schwache Kommunen?! Ein bedeutender Eckpfeiler einer vom Wachstum entkoppelten Wirtschaft ist der Fokus auf Regionalökonomien:

„Viele Bedarfe ließen sich durch regionale Märkte, verkürzte Wertschöpfungsketten bis hin zu Konzepten wie Community Supported Agriculture (CSA) befriedigen. Regionalwährungen könnten Kaufkraft an die Region binden und damit von globalisierten Transaktionen abkoppeln. So würden die Effizienzvorteile einer geldbasierten Arbeitsteilung weiterhin genutzt, jedoch innerhalb eines ökologieverträglicheren und krisenresistenteren Rahmens.“ (Niko Peach)⁸

Sozial und ökologisch stabil sind nur Versorgungsstrukturen mit geringerer Distanz zwischen Verbrauch und Produktion. Eine Balance zwischen Selbst- und Fremdversorgung auf regionaler Basis kann durch zahlreiche Projekte erzielt werden. Ob nun gemeinschaftlich genutzte Gärten, Tauschringe oder Eigenarbeit und Subsistenz, alles zielt darauf ab, ein solidarisches Wirtschaften abseits der Märkte zu etablieren, wie es die *Transition Town*-Bewegung bereits vorlebt.

Beispielsweise müssen wir weg von einer energie- und schadstoffintensiven Landwirtschaft kommen und stattdessen regionale Produktions- und Versorgungsstrukturen fördern. Die Transformation der Ökonomie zu einer Gleichgewichtsökonomie verlangt tiefe Einschnitte, was nicht in „Top-Down“-Prozessen passieren kann. Starke Kommunen und ein grundlegender Ausbau bürgerlicher Beteiligung in Planfeststellungsverfahren sind Wege in Richtung einer „Bottom-Up“-Gestaltung nachhaltigerer Städte, Gemeinden und ländlicher Regionen.

Eine Postwachstumsökonomie greift an allen denkbaren Stellen an: Auch raum- und stadtplanerische Gesichtspunkte, wie eine Verbesserung des ÖPNV, sinnvollere Nutzung von Wärme in Wohngebieten, Planung von Einkaufsmöglichkeiten, kürzere Wege zwischen Wohnort, Arbeitsplatz und Erholung sind nur einige Ansätze. Ganz konkret vor Ort können Alternativen ins Leben gerufen werden, die einen energie- und ressourcensparenden Lebensstil mit Lebensqualität und Wohlbefinden am Wohnort und in der Nachbarschaft ermöglicht.

4.4 Postwachstum: Undogmatisch, partizipativ, pluralistisch

Postwachstum ist eine Vision, kein Dogma. Es gibt kein Patentrezept, das sich auf alle Gesellschaften dieser Welt anwenden lassen könnte und dies ist auch nicht erstrebenswert. Innerhalb spezifischer gesellschaftlicher, kultureller und naturräumlicher Rahmenbedingungen, gilt es für jeden Ort eigene Lösungen und Wege zu finden. Ob nun „Buen Vivir“ in Südamerika oder „Decroissance“ in Frankreich, die Ansätze sind vielfältig, bunt und kreativ. Die von mir angerissenen Ansätze sind wichtige Ideen dieser Bewegung und rücken immer mehr ins gesamtgesellschaftliche Blickfeld. Auch die Linke kann sich der Auseinandersetzung mit der Wachstumsfrage nicht entziehen.

8 Peach, Niko; <http://www.postwachstumsoekonomie.de>, Zugriff: 20.1.2013

5. Quellen

Boundaries for a Healthy Planet. Scientific American April 2010, Jonathan Foley et al., Seite 39

Latouche, Serge, „Decroissance als Projekt der politischen Linken“ in „Ausgewachsen!“, attac, VSA 2011

Massarrat, Mohssen. „Die Viertagewoche“ in „Ausgewachsen!“, attac, VSA 2011, S.110

Peach, Niko, <http://www.postwachstumsoekonomie.de>, Zugriff: 20.1.2013

Stratman-Mertens, Eckhard, „Schrumpfung statt Wachstum“ in „Ausgewachsen!“, attac, VSA 2011, Seiten 137-139

Tim Jackson, „Wohlstand ohne Wachstum“, oekom 2009